

Hence, gloomy thoughts! Hence, viper thoughts.**Jahreswechselgedanken zum Gedicht „die spanne zeit“ von Levin Westermann**

Was ist die Spanne Zeit? Ein Augenblick, ein Jahr, ein Menschenleben? Die Spanne Zeit ist relativ und überall, sie umfasst Anfang und Ende, sie lebt und nährt sich durch uns. Und: die Spanne Zeit hält an. Dauert sie fort? Steht sie still? Oder halten wir nur inne, für einen Augenblick, zwischen den Jahren, in den Rauh Nächten außerhalb der Zeit?

Die Zeit zu denken ist seltsam, denn sie ist immer in und um uns, sie verrinnt unaufhörlich und wenn wir über sie nachzudenken versuchen, ist sie mit uns schon wieder voraus. Wir selbst sind Zeit. Das Selfie ist der unwirkliche Ausweis des lächerlichen Bemühens, uns in der Zeit auf den Punkt zu bringen. Wie also eine Spanne Zeit vergegenwärtigen und sich in ihr?

Vielleicht bietet gerade der poetische Text eine Möglichkeit, sich dem Phänomen der Zeit zu nähern und sie erfahrbar zu machen. Gedichte sind Geschaffenes, Gegenwärtige innerhalb eines geschichtlichen Kontinuums, es sind auf Wandelbarkeit angelegte Textgebilde, die im Lesen immer wieder neu und anders aufblitzen. Gedichte halten an. Sie überdauern augenblicklich. Und es wundert nicht, dass sie sich in dieser ewigen Zeitlichkeit selbst wieder um die Zeit drehen, wenn sie die Liebe und die Natur im Jahreskreis zum Ausdruck bringen und das beständige Werden und Vergehen besingen und beklagen.

Mit seinem ersten Gedicht überhaupt, das er zeit seines Lebens überarbeiten sollte, hat der englische Romantiker Samuel Taylor Coleridge (1772-1834) dem legendären Dichterjüngling Thomas Chatterton ein Denkmal gesetzt, jenem verkannten poetischen Genie, der seinem Leben bereits mit achtzehn Jahren durch Selbstmord ein Ende setzte, und nicht zuletzt darob zur unsterblichen Kultfigur avancierte. Die „Monodie auf den Tod Chattertons“ handelt genau von dieser so gegensätzlichen Spanne Zeit, vom kurzen Dichterleben und vom ewigen poetischen Ruhm, und der damals 22jährige Coleridge muss am Schluss seiner Totenklage die verführerische Aussicht, sich in ein ähnliches Los zu schicken wie der Betrauerte, mit Macht verscheuchen: „*Hence, gloomy thoughts!*“ – „*Fort, düstere Gedanken!*“¹

Wie lang ist die Spanne Zeit, die einem gegeben ist? Wie geht man um mit der Endlichkeit und Ungewissheit? Bejaht man das Glück des gelebten Augenblicks, kokettiert man mit dem möglichen Tod, bleibt man stoisch unbekümmert oder

¹ Samuel Talyor Coleridge, Monodie auf den Tod Chattertons. In: Gedichte englisch und deutsch. Übersetzt von Edgar Mertner, Stuttgart (Reclam) 1973, S. 27-37, hier: V. 140.

verfällt in Depression? In seiner später verfassten Ode „Dejection“ („Niedergeschlagenheit“) von 1802 beschreibt der opiumsüchtige Coleridge während einer Schaffenskrise, dass sich in seine Lebensfreude schon immer die süße Melancholie gemischt habe, nun aber die Traurigkeit drohe, von seinem ganzen Wesen Besitz zu ergreifen, „bis das, was einem Teil behagt, das Ganze befällt und nun beinahe schon zur Gewohnheit meiner Seele geworden ist“, ² um dann mit Trotz den schleichenden Sieg der Depression von sich zu weisen: „*Hence, viper thoughts, that coil around my mind, Reality’s dark dream!*“ – „*Fort, Schlangengedanken, die ihr meinen Geist umschlingt, düsterer Traum der Wirklichkeit!*“ ³

Es gilt sich der Wirklichkeit, der verbleibenden Spanne Zeit, zuzuwenden und sich aus den Träumen, mögen es düstere oder goldene sein, herauszuwinden. Bei Goethe geschieht dieses Erwachen zunächst im harten Trochäus, um sich dann im Spiegel einer gewandelten Wirklichkeit zu erfahren:

*Aug mein Aug was sinckst du nieder
Goldne Träume, kommt ihr wieder
Weg du Traum so Gold du bist;
Hier auch Lieb und Leben ist.*

*Auf der Welle blincken
Tausend schwebende Sterne
Liebe Nebel trincken
Rings die türmende Ferne
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.* ⁴

² Samuel Taylor Coleridge, Dejection: An Ode / Niedergeschlagenheit: eine Ode. In: ebd., S. 194 – 202, hier: V. 92-93 („Till that which suits a part infects the whole, And now is almost grown the habit of my soul.“).

³ ebd., V. 94-95.

⁴ Text aus Goethes Schweizer Reisetagebuch vom 15.6. bis 21.6. 1775. Zit. nach Joachim Dyck, Die Physiognomie der Selbsterkenntnis: Goethes Gedicht „Auf dem See“. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte, 67. Bd.1973, S.75.